



Migration, Gruppenidentitäten und das Miteinander in der post-migrantischen Gesellschaft sind eine der großen gesellschaftlichen Herausforderungen der Zeit. Kann die Archäologie zu dieser Debatte einen Beitrag leisten? Wie stellen archäologische Museen diese Themen aus, welche Bilder werden dabei entworfen? Müssen sich Museen auf ein neues Publikum ausrichten? Wenn ja, was ist das Publikum der Gegenwart und Zukunft?

Einige Antworten finden Sie in diesem Band.



9 783943 770650

**Diversität in
der Archäologie:**
erforschen, ausstellen, vermitteln

Diversität in der Archäologie: erforschen, ausstellen, vermitteln

Band zur gleichnamigen Tagung vom 15.05. bis 17.05.2019
am Staatlichen Museum für Archäologie Chemnitz - smac.
Die Tagung wurde gefördert im Programm 360° -
Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft
der Kulturstiftung des Bundes.

Herausgegeben von Sabine Wolfram.

Autor:innen:

Henriette Baron, Mechtild Freudenberg, Uta Halle, Elke Kaiser,
Doreen Mölders, Daniel Neugebauer, Roland Prien, Thomas Renz,
Fadia Abou Sekeh, Ulrich Veit, Matthias Wernhoff,
Thomas Westphalen, Felix Wiedemann

360°
Fonds für Kulturen der
neuen Stadtgesellschaft

KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES

smac

staatliches
museum für
archäologie
chemnitz

Vorwort	4
---------	---

1 erforschen

1.2	Digging for Diversity? Über die gesellschaftliche Dimension archäologischer Forschung <i>Ulrich Veit</i>	8
1.1	Gründung – Eroberung – Untergang – Mischung. Migrationsnarrative in den Altertums- wissenschaften um 1900 <i>Felix Wiedemann</i>	20
1.3	Völker – Wanderungen. Vom schwierigen Umgang mit Migration und Ethnien in der Archäologie <i>Roland Prien</i>	36
1.4	Die Jamnaja-Kultur oder die Jamnaja-Kulturen. Plädoyer für eine differenzierende Auswertung der funeren Kultur eines Kulturkomplexes <i>Elke Kaiser</i>	50
1.5	Blick in eine dunkle Epoche – das slawische Mittelalter in Sachsen <i>Thomas Westphalen</i>	76

2 ausstellen

2.1	Mit Spatenforschung, Runenrätseln und Lurenklang. „Germanische“ Identität in Politik und Wissenschaft im Dritten Reich <i>Uta Halle</i>	98
2.2	„Bewegte Zeiten“ – Thematische und assoziative Zugänge zu Objekten in Ausstellungen <i>Matthias Wemhoff</i>	112
2.3	Heraus aus der Blase. Archäologische Landes- museen in postmigrantischen Gesellschaften <i>Doreen Mölders</i>	134
2.4	Masterplan Schloss Gottorf – Die Ausstellungen des Museums für Archäologie (MfA) im Hinblick auf Diversität & Individualität <i>Mechtild Freudenberg</i>	148

3 vermitteln

3.1	Milieuzugehörigkeit sticht Migrationshintergrund. Mit neuen Programmen ein diverses Publikum ansprechen <i>Thomas Renz</i>	168
3.2	Ein Stück Heimat – Diskurse um einen umstrittenen Begriff im archäologischen Museum <i>Fadia Abou Sekeh und Henriette Baron</i>	182
3.3	Vom Körper aus denken – Körperlesekunde als neue Vermittlungspraxis? <i>Daniel Neugebauer</i>	202

Anhang	218
--------	-----

1.1

Digging for Diversity? Über die gesellschaftliche Dimension archäo- logischer Forschung

Ulrich Veit

8

‚Erforschen‘, ‚ausstellen‘, ‚vermitteln‘ sind – neben ‚bewahren‘ – die zentralen Herausforderungen im Hinblick auf das materielle Erbe unserer Vergangenheit. Zugleich möchte die Archäologie aber auch eine Impulsgeberin in der aktuellen gesellschaftlichen Debatte sein. Wie lassen sich diese unterschiedlichen Anforderungen in der Theorie wie in der Praxis miteinander verbinden? Diese Frage wird hier aus einer primär universitären Perspektive heraus erörtert. Dabei geht es mir weniger um aktuelle Forschungsansätze zum Nachweis von Mobilität und Migration in archäologischen Kontexten, als vielmehr um die grundsätzlichere Frage, was archäologische Forschung letztlich ausmacht und in welcher Beziehung sie zur Gesellschaft, die sie beauftragt und nicht zuletzt auch finanziert, steht. In Abgrenzung gegenüber Positionen, die eine klare Grenze zwischen Forschung und Vermittlung ziehen, plädiere ich hier für einen weiter gefassten Begriff von Forschung, der auch die Präsentation und Vermittlung von Fachwissen mitberücksichtigt.

In ihrer Einführung zum Begleitband der jüngst in Berlin gezeigten Großausstellung „Bewegte Zeiten“ stellen Wemhoff und Rind (2018, 18) die These auf, die Bodendenkmalpflege verfolge heute nicht mehr in erster Linie antiquarische Interessen, sondern sei in den letzten Jahren zu einem Impulsgeber in der aktuellen gesellschaftlichen Debatte geworden. Diese Einschätzung, die zugleich Bekenntnischarakter hat, überrascht etwas, hat sich die generelle Ausrichtung der staatlichen Denkmalpflege in den vergangenen Jahren doch kaum verändert – sieht man einmal von der schon seit längerer Zeit beobachtbaren zeitlichen Ausweitung des Arbeitsfeldes in Richtung einer Archäologie der Moderne ab. Dies belegt nicht zuletzt ein Vergleich der aktuellen Schau mit der Vorgängerausstellung „Menschen – Zeiten – Räume“ aus dem Jahre 2002, die seinerzeit bezeichnenderweise als eine ‚Leistungsschau‘ der bundesrepublikanischen Bodendenkmalpflege beworben wurde¹. Die denkmalinteressierten Bürger:innen und Museumsbesucher:innen dürften daher von dieser stillen Revolution noch wenig bemerkt haben.

Die weitgehende Kontinuität in diesem Arbeits- und Forschungsbereich lässt sich auch daran ablesen, dass drei der vier Schlagworte, nach denen die Berliner Ausstellung thematisch gegliedert war, seit langem Bestandteil der Meistererzählung des Faches Ur- und Frühgeschichte sind: „Mobilität“ (von Personen und Sachen), „wirtschaftlicher Austausch“ sowie „Innovation“ bildeten nicht nur bereits das Fundament

¹ | Siehe: Menghin/Jacob 2002. - Aufschlussreich ist auch ein Vergleich mit der Kölner Ausstellung „Das neue Bild der Alten Welt“ (1975) und der damit verbundenen Begründungen des Nutzens der Archäologie: Borger 1975.

9

der großen Europaratskampagne zur ‚Europäischen Bronzezeit‘ in den frühen 1990er Jahren (Trotzig 1994; Wegraeus 1994), sie waren auch schon in der ersten Blütephase des Faches zwischen 1890 und 1930 Jahren diskursbestimmend. Und auch der vierte Leitbegriff der aktuellen Präsentation – „Konflikt“² – ist in der prähistorisch-archäologischen Fachdebatte keineswegs neu. Erinnerung sei hier nur an die weite Verbreitung der „(Überlebens-)Kampf“-Metapher im archäologischen Schrifttum des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Prototypisch dafür ist etwa David Friedrich Weinlands Jugendroman „Rulaman“ aus dem Jahre 1876 (Weinland 1950; s. Brunecker 2003)

Fast ebenso alt wie diese Leitthemen ist das Bestreben des Faches Ur- und Frühgeschichte mit seinen Erkenntnissen einen Beitrag zur gesellschaftlichen Debatte zu leisten, statt nur Lexikon- und Schulbuchwissen zu produzieren. In der Tat ist es heute ‚opinio communis‘, dass speziell überzogene Forderungen in diesem Bereich das Fach in Deutschland in den 1930ern in seine bislang größte Krise gestürzt haben. Gewandelt hat sich seither lediglich der Zeitgeist – und damit die Vorstellung davon, was als erstrebenswerte ‚Leitkultur‘ verstanden werden soll. Begriffe wie ‚Nation‘ und ‚Rasse‘ werden heute mit Recht kritischer gesehen bzw. grundsätzlich zurückgewiesen. Zugleich wird seit einiger Zeit der konstruktive und plurale Charakter sozialer Identität stärker hervorgehoben. So ist inzwischen weithin der Ruf nach ‚Diversität‘ an die Stelle eines überkommenen, nationalistisch und rassistisch geprägten Gemeinschaftsdenkens getreten.

Noch nicht geklärt ist allerdings die Frage, ob ‚Diversität‘ tatsächlich als menschlicher Grundwert an sich taugt. Die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung der Diversität ist selten gut begründet. Zweifel sind etwa dort angebracht, wo zusammen mit ‚Diversität‘ ‚kulturelle Identität‘ angemahnt wird, deren Kehrseite bekanntermaßen die Ab- bzw. Ausgrenzung ist. Auch bleibt unklar, inwieweit in aktuellen Proklamationen einer allseits offenen, vernetzten, mobilen und ökonomisch erfolgreichen Welt letztlich in neuer Gestalt doch nur der altbekannte neoliberale Zeitgeist aufscheint. Nicht umsonst ist der Hintergrund des Konzepts ‚Diversity Management‘ ein primär kommerzieller – und schönredende, soziale Ungleichheiten verschleiende Verwendung des Begriffs Diversität sind durchaus keine Ausnahme. Im engeren Sinne machtkritische Zugänge sind – zu-

2 | Treffender wäre hier der Leitbegriff ‚Gewaltkonflikt‘.

mal auf dem Gebiet der archäologischen Wissenschaften – eher die Ausnahme (Florin u. a. 2018).

Hinter der eingangs zitierten Stellungnahme verbirgt sich jedenfalls kein solcher Zugang, sondern allenfalls eine Wiederaufnahme des alten und mit der Entstehung der modernen Geschichtsschreibung fragwürdig gewordenen ‚historia magistra vitae‘-Topos³. Erstaunlich ist dabei auch, dass für die Berliner Ausstellungsverantwortlichen als (zurückzuweisende) Alternative zu einer aktiven Beteiligung der Archäologie(n) an aktuellen gesellschaftlichen Debatten nur eine selbstbezügliche antiquarische Ausrichtung zu existieren scheint. Dagegen ist weder vom unbestreitbaren Unterhaltungswert des Archäologischen die Rede, ohne den es gewiss schlecht um die Akzeptanz der Denkmalpflege aussähe, noch vom Anspruch des Faches im Konzert mit anderen Disziplinen als eine Historische Kulturwissenschaft ernst genommen zu werden – also von Positionen, die gleichermaßen auf Distanz gehen zum Antiquarismus wie zu einem Denken in Kategorien politischer Relevanz, das darauf verzichtet ernsthaft darüber nachzudenken, inwieweit die Probleme moderner Gesellschaften überhaupt auf Situationen in der fernen Vergangenheit übertragbar sind.

Trägt unser Verständnis prähistorischer Austauschsysteme oder antiker ‚Völkerwanderungen‘ tatsächlich zum besseren Verständnis der Gegenwart und damit letztlich zu einer gerechteren Welt bei? Dies wird jedenfalls unterstellt, wenn im oben erwähnten Text davon die Rede ist, die in der Berliner Ausstellung präsentierten Objekte sendeten „klare Botschaften gegen Nationalismus und Ausgrenzung“ (Wemhoff/Rind 2018, 17). Hinter dieser Formulierung verbergen sich zweifellos hehre Absichten. Trotzdem wird man das realisierte Ausstellungskonzept nicht ohne weiteres in erster Linie als einen kritischen Beitrag zur aktuellen gesellschaftlichen Debatte sehen mögen. Dabei ist ohnehin unklar, inwieweit dieser Aspekt wirklich zentral ist für die Motivation zum Besuch einer archäologischen Ausstellung – oder hier nicht doch auch das Motiv der Alltagsflucht weiterhin eine gewisse Rolle spielt⁴. Vor diesem Hintergrund betrachtet, war das Leistungsschau-Konzept der Vorgängerausstellung zweifellos ehrlicher.

Wenn man auf eine politische Positionierung schon nicht verzichten wollte, hätte es an dieser Stelle jedenfalls völlig ausgereicht, zu sagen, die Archäologie steht heute – gerade auch im Blick auf das ent-

3 | Diese wissenschaftsgeschichtlich einflussreiche, auf Cicero (De oratore II 36) zurückgehende Formulierung hat in der modernen Geschichtsschreibung an Gewicht verloren: Kocka 1990, 429.

4 | In historischer Perspektive hat insbesondere Krzysztof Pomian (1988) diese Frage behandelt und ist dabei zu bedenkenswerten Schlussfolgerungen gelangt.

sprechende Versagen des eigenen Faches in der Vergangenheit – gegen Ausgrenzung und Nationalismus – unabhängig davon, wie es unsere fernen Vorfahren damit gehalten haben. Denn dass es nicht nur in der jüngeren Geschichte, sondern auch bereits in der menschlichen Frühzeit vielfache Formen der Ausgrenzung gegeben hat, dürfte angesichts der aktuellen Quellenlage kaum ernsthaft zu bestreiten sein. Vermehrt sind es heute ja gerade Gewalt- und Schlachtfeld-Befunde mit denen die Archäologie öffentliche Aufmerksamkeit generiert⁵.

Das eigentliche Problem der skizzierten Argumentationsweise ist aber noch ein anderes. Jenseits aller politischen Rhetorik offenbart die Formulierung, die Funde sendeten „klare Botschaften gegen Nationalismus und Ausgrenzung“ nämlich vor allem eines: das Fortbestehen eines, kulturtheoretisch lange überholt geglaubten, archäologischen Historismus. Kennzeichnend dafür ist das Bemühen, den/die Forschende/n zu rücktreteten und die Funde – wie es so schön heißt – ‚für sich sprechen‘ zu lassen. Wer jedoch auf diese Weise eine Beredtheit archäologischer Funde propagiert, blendet automatisch den unausweichlich konstruktiven und gegenwartsbezogenen Charakter geschichtswissenschaftlicher und archäologischer Erkenntnis aus. Wissenschaftsgeschichtlich betrachtet war ein solcher Gestus vornehmer Zurückhaltung in der Vergangenheit bezeichnenderweise immer mit politischer Enthaltensamkeit verbunden.

Und auch den Berliner Ausstellungsmachern ging es, anders als möglicherweise manchen postmodernen Archäolog:innen (z. B. Bernbeck 2016), im Kern ja nicht in erster Linie um politische Veränderung, sondern vorderhand um den gesellschaftlichen Zusammenhalt – und letztlich um die Erhaltung und den Ausbau des bundesdeutschen Systems der Bodendenkmalpflege. Entsprechend ist der Tonfall ihres Beitrags – wie es sich für ein Ereignis, das unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten steht, gehört – vor allem eines: staatstragend.

Diese Bemerkung ist keineswegs polemisch gemeint, sondern beschreibt zunächst lediglich ganz nüchtern einen Sachverhalt. Denn anders als einige radikale Fachvertreter:innen, die sich zugleich der Archäologie und der Weltrevolution verschrieben haben, sehe ich den Verband der Landesarchäologen nicht primär als einen überkommenen ‚Hort der Reaktion‘ oder als einen Unterdrückungsapparat, der systema-

5 | z. B. Wahl/Strien 2007; Muhl u. a. 2010; Schmidt 2017; Kleinhubert 2019 – zum kulturwissenschaftlichen Hintergrund: Veit 2014.

6 | Das ist jedenfalls das Bild, das uns aktuelle wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen zur NS-Vorgeschichte zeichnen: In der Hoffnung auf großzügige Förderung – und durchaus in dem Bewusstsein, damit nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gemeinschaft das richtige zu tun – haben sich Vertreter:innen der Prähistorischen Archäologie den Mächtigen als Lieferanten politisch potentiell nützlichen ‚Ursprungswissen‘ angedient. Von einseitigem ‚Missbrauch‘ kann aus einer solchen Perspektive keine Rede sein, war es doch eher ein Geben und Nehmen (Ash 2001).

tisch die breite Partizipation an Archäologischem verhindert. Gleichwohl befinden wir uns mitnichten in einem machtfreien Raum. Vielmehr nutzen die verantwortlichen Landesarchäolog:innen ihre Gestaltungsmacht jeweils in einer ganz bestimmten Art und Weise, über die sich nicht nur streiten lässt, sondern über die sich auch zu streiten lohnt.

Meine Bedenken gegenüber der skizzierten Form der öffentlichen Präsentation des Faches im Zusammenhang mit der Berliner Großausstellung sind jedenfalls weit weniger plakativ als die von Teilen der postmodernen Archäologie (z. B. Bernbeck 2016) – und sie gehen insgesamt in eine andere Richtung. Ich meine lediglich, dass wir uns mit einer entsprechenden politischen bzw. gesellschaftlichen Positionierung des Faches die Chance für ein modernes Verständnis der Archäologie und Geschichtswissenschaft im Sinne einer – die Gesellschaft kritisch begleitenden – Historischen Kulturwissenschaft verbauen.

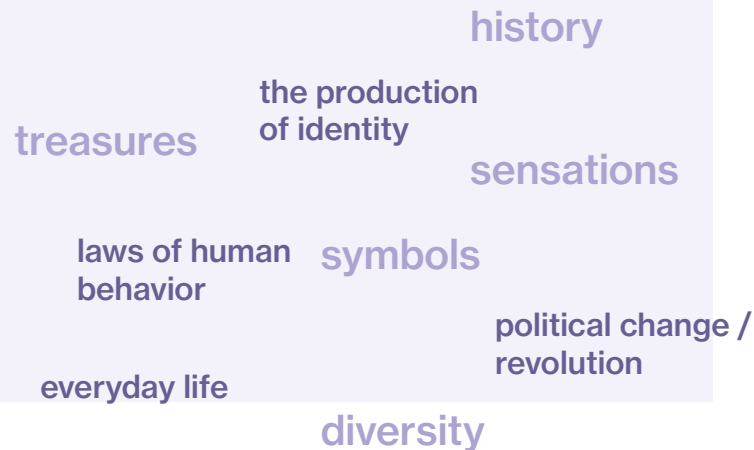
Dies ist kein ganz neues Problem, sondern eines mit Tradition. Denn ungeachtet der Modernität ihres ursprünglichen Programmes, das die Grenzen schriftgebundenen historischen Forschens aufzeigte und zu überschreiten suchte, ist die Prähistorische Archäologie im Sinne der kulturwissenschaftlichen Moderne, bis heute nie wirklich modern gewesen. Denn selbst dort, wo gegenwärtig progressiv von Archäologie als einer „Historischen Kulturwissenschaft“ die Rede ist (Eggert 2006), meint man im Grunde häufig etwas ganz anderes: eine Rückkehr zu einem Positivismus und Universalismus im Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts (Veit in Vorbereitung). Entsprechend erweitert man die Deutungen nicht, sondern kritisiert häufig lediglich die interpretative Überforderung der archäologischen Quellen im Kontext der Vorlage immer differenzierterer historischer Narrative.

Derart gefangen in Methodenfragen zwischen Positivismus und Historismus ist es für die Prähistorische Archäologie aber von vornherein unmöglich zu einer Impulsgeberin in aktuellen gesellschaftlichen Debatten zu werden. Denn dazu fehlt ihr die, aus den Fragen der Zeit abgeleitete, feste eigene Position, die es ihren Vertreter:innen erst erlauben würde ggf. auch einmal gegen den ‚Genossen Trend‘ Stellung zu beziehen.

Was ich damit sagen will, veranschaulicht vielleicht am besten ein kurzer Blick in die jüngere Geschichte des Faches. Im Grunde konnte man bereits in den 1930er Jahren nur zwischen zwei Optionen wählen: entweder folgte man – selbst um den Preis fachlicher Deformation – blind dem politischen Trend – oder man übte sich, was die Quelleninterpretation betraf, in Zurückhaltung und wechselte in den antiquarischen Modus – eine Haltung übrigens, die ein aktives politisches Engagement der betreffenden Personen in anderen Bereichen durchaus nicht ausschloss⁶.

An dieser Situation hat sich ganz offenbar auch unter veränderten politischen Rahmenbedingungen nach 1945 bzw. nach 1990 im Grundsatz nicht allzu viel geändert. Dies ist die ernüchternde Ausgangsposition aus der heraus ich hier der leicht polemischen Ausgangsfrage meines Beitrags – „Digging for Diversity?“ – nachgehen möchte. Digging steht dabei stellvertretend für die traditionell strenge Methodenorientierung des Faches, wogegen der Begriff Diversity auf das Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung und Relevanz verweist. Allerdings ist der Begriff austauschbar. Nach wem unterschiedlichen Dingen in den letzten zweihundert Jahren schon gegraben wurde verdeutlicht die beigegebene Begriffssammlung (Abb. 1). Naheliegende egoistische Motive wie „digging for fun“ oder „digging for fame“ sind dabei übrigens noch gar nicht berücksichtigt. Dabei wäre es, angesichts des heute vielerorts zur Schau gestellten Altruismus, durchaus sinnvoll, sich auch stärker mit dieser vermeintlich ‚dunklen‘ Seite des eigenen Tuns zu befassen.

Digging for ...



Wollen wir uns dennoch – dem Zeitgeist folgend – auf das Thema Diversität einlassen, so ist zunächst zu klären, welche Art von Diversität gemeint ist. Ist Biodiversität das Modell an dem wir uns hier orientieren – oder geht es um schwierige Fragen des Abbaus sozialer Ungerechtigkeiten und Benachteiligungen? Es fehlt mir hier die Zeit, die verschiedenen Alternativen (Abb. 2) und die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, genauer zu erörtern (Schönhuth 2014). So muss der Hinweis genügen,

dass der von den Organisator:innen dieser Tagung gewählte Begriff der „herkunftsbezogenen Diversität“ in diesem Kontext insofern nicht ganz unproblematisch ist, da er nicht klar zwischen biotischen und kulturellen Aspekten unterscheidet. Eine Bestimmung, was gemeint ist, wird allenfalls über seine Kombination / Nichtkombination mit dem Begriff der ‚kulturellen Identität‘ möglich. Dieser wiederum birgt jedoch seinerseits die Gefahr, in überholte Denkschemata zurückzufallen.

Dies wird offensichtlich, wenn wir uns bewusst machen, dass die archäologischen Landesmuseen, wie etwa das Staatliche Museum für Archäologie Chemnitz (smac) ja primär als ‚Identitätsmaschinen‘ konzipiert wurden und funktionieren, u. a. indem sie moderne politische Gebilde und Grenzen in die Vergangenheit zurückprojizieren. Die ‚schwebende Sachenskulptur‘ im smac versinnbildlicht dieses Anliegen in hervorragender Weise. Die grundsätzliche Frage muss deshalb lauten: Wie soll eine Institution, deren zentrale Aufgabe die Stärkung der regionalen Identität bildet, mit dem Faktum herkunftsbezogener Diversität umgehen? Wenn dies überhaupt möglich ist, ohne sich selbst neu erfinden zu müssen, dann doch nur indem sie den labilen und konstruierten Charakter solcher Grenzziehungen selbst zum Thema ihrer Präsentation macht. Ansätze dazu gibt es mancherorts, wohin eine solche Neuorientierung letztlich führen wird, ist aber noch unklar.

Diversität?

- Biodiversität
- Genetische Diversität
- Ökologische Diversität
- Gender- Diversität
- Soziale/kulturelle Diversität
- Herkunftsbezogene Diversität

Dieses Beispiel erinnert uns auch daran, dass alle archäologische Forschung eine unaufhebbare Gründung in der jeweiligen Lebenswelt besitzt – gleichgültig, ob man sich dies eingesteht oder nicht. Ziel unserer Forschungsbemühungen kann daher nicht die Wiedergewinnung einer ‚objektiven‘ Vergangenheit sein. Vielmehr tragen wir lediglich die Per-

spektiven und Fragen der Gegenwart an das uns zugängliche archäologische Material heran. Deshalb ist und bleibt unsere ‚Vergangenheit‘ – auch wenn wir uns aus gutem Grund bei ihrer ‚Herstellung‘ einem strikten methodischen Regelwerk unterwerfen – immer ein kulturelles Konstrukt. Und dabei ist es völlig gleichgültig, ob wir von der Altsteinzeit oder vom 20. Jahrhundert sprechen.

Aufgrund dieser Tatsache scheint es durchaus nützlich, wenn sich Archäolog:innen neben der Fachöffentlichkeit auch verstärkt einer breiteren Öffentlichkeit stellen und deren Ansprüche an sie und an das betreffende Fach ernst nehmen. Das heißt nicht, dass wir uns diese Ansprüche in jedem Fall zu Eigen machen müssen. Dies wäre schon deshalb illusorisch, da diese Wünsche und Forderungen normalerweise in ganz unterschiedliche Richtungen weisen und vielfach sogar untereinander inkompatibel sind.

Man sollte sich als Fachvertreter:in aber durchaus fragen, in welchem Verhältnis diese öffentlichen Ansprüche zu den Leitideen stehen, die unsere aktuelle wissenschaftliche Praxis anleiten – und ob sie ggf. eine Revision bzw. Erweiterung dieser Leitideen rechtfertigen. Wie verändert sich beispielsweise unsere Vorstellung des Kulturellen dadurch, dass wir in einer zunehmend durch Migration und Multiethnizität bestimmten Welt leben – und welche Konsequenzen hat dies für unser Verständnis ‚archäologischer Kultur(en)‘?

Und noch ein anderer Punkt ist in diesem Zusammenhang wichtig. Wir können heute nicht mehr im Sinne der klassischen Wissenschaftspopularisierung des 19. Jahrhunderts von einem ‚linearen Modell‘ der Wissensvermittlung ausgehen, in dem die Ergebnisse unserer Forschungen unidirektional und eindeutig in ‚populäres Wissen‘ übersetzt werden. Vielmehr müssen wir damit rechnen, dass dieses ‚populäre Wissen‘ – als spezifischer Ausdruck der Vieldeutigkeiten und Widersprüche unserer modernen Gesellschaft – in komplexer Weise auf die Wissenschaft zurückwirkt – eine Einsicht, die der polnische Mikrobiologe, Immunologe und Erkenntnistheoretiker Ludwik Fleck (1896–1961) schon in der Zwischenkriegszeit formuliert hat (Schirmacher 2008 mit Fleck 1980 [1935]).

Es ist also keineswegs so, dass heutige Archäotechniker:innen nur ihre High-Tech-Maschinen anwerfen müssten, um die letzten noch offenen Fragen der menschlichen Stammes- und Ausbreitungsgeschichte zu klären – und man anschließend die erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse nur noch für den öffentlichen Diskurs herunterbrechen müsste. Eine solche Position übersieht das komplexe Wirkungsgefüge von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit, dessen einzelne Bestandteile sich

zudem permanent verändern. Wer das nicht in Rechnung stellt, läuft letztlich Gefahr mit moderner naturwissenschaftlicher Analytik des 21. Jahrhunderts lediglich die Fragen des 19. Jahrhunderts zu beantworten⁷.

In diesem Sinne wird zukünftig nicht zuletzt auch die Rolle des Museums – jenseits des alten Gegensatzes von Musentempel und Bildungsanstalt – neu zu bestimmen sein (siehe z. B. Korff 2002). In der Tat kann das Museum ein wichtiger Ort der Begegnung und des Austauschs zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit sein. Hier haben Forschende noch die Möglichkeit, ihre Arbeitsergebnisse in weitgehend selbstbestimmter Form – und direkter als über andere Massenmedien – einem interessierten Publikum zu präsentieren. Dabei sind sie aufgefordert, ihre auf empirische Begründbarkeit angelegten Einsichten ebenso gegen vorschnelle Zurückweisungen als auch gegen vorschnelle Vereinnahmungen zu verteidigen. Im Idealfall werden sie die in dieser Auseinandersetzung gewonnenen Einsichten gewinnbringend in ihre weitere Forschungsarbeit einbringen können.

Dass dies im aktuellen System noch nicht überall gut genug funktioniert, hat m. E. im Wesentlichen zwei Gründe. Zum einen ist die Institution ‚Museum‘ selbst aufgrund ihrer eigenen Vergangenheit in den letzten Jahren zunehmend unter Rechtfertigungszwang geraten (Stichwort: Provenienzforschung). Zum anderen ist das Interesse am Museum unter jenen Archäolog:innen, die nicht selbst am Museum arbeiten, normalerweise eher gering ausgeprägt. Dies liegt m. E. auch an einem eingeschränkten Begriff von Forschung, der ‚Ausstellen‘ und ‚Vermitteln‘ unreflektiert als etwas Forschungsfremdes versteht. Dem möchte ich an dieser Stelle ganz bewusst einen erweiterten Begriff von Forschung gegenüberstellen, der Kommunikation und Vermittlung als integrale Teile des Forschungsprozesses bestimmt – und eben nicht nur als nachgeordnete, im Zweifelsfall leicht zu delegierende Tätigkeiten.

Vermittlung beginnt dabei übrigens nicht erst im Museum oder im Fernsehen, sondern bereits im Gespräch unter Kolleg:innen und im Hörsaal. Aber sie reicht zugleich weit darüber hinaus in eine weit aufgefächerte Öffentlichkeit. Universitäre Forschung und forschungsorientierte Museen können und sollten hier – ähnlich wie dies z. B. die Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie schon länger praktiziert – zukünftig noch intensiver als bisher zusammenarbeiten.

7 | Vor dem Hintergrund dieser Einsicht scheint es nicht überzogen, perspektivisch auch die Vermittlung von archäologischen ‚Forschungsergebnissen‘ selbst zu einem Gegenstand unseres Forschens zu machen. Für die Ergebnisse der sog. ‚harten Wissenschaften‘ ist dies übrigens längst selbstverständlich.

Literaturverzeichnis

- Ash 2001**
Mitchel G. Ash, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander. Programmatische Überlegungen am Beispiel Deutschlands. In: Jürgen Büschenfeld/Heike Franz/Frank-Michael Kuhlemann (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte heute. Festschrift für Peter Lundgreen (Bielefeld 2001) 117–134.
- Bernbeck 2016**
Reinhard Bernbeck, Akkumulation ist eine Suchtkrankheit, und Archäologie ist ihr Symptom. In: Kerstin P. Hofmann/Thomas Meier/Doreen Mölders/Stefan Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 71–92.
- Borger 1975**
Hugo Borger, Archäologie ist eine leidenschaftslose Leidenschaft. In: Das neue Bild der alten Welt. Archäologische Bodendenkmalpflege und archäologische Ausgrabungen in der Bundesrepublik Deutschland von 1945–1975. Ausstellungskatalog Köln 1975. Kölner Römer-Illustrierte 2, 1975, 2 f.
- Brunecker 2003**
Frank Brunecker, Rulaman heute. In: Frank Brunecker (Hrsg.), Rulaman, der Steinzeitheld. Ausstellungskatalog Biberach 2003–2004 (Tübingen 2003) 77–90.
- Eggert 2006**
Manfred K. H. Eggert, Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft (Tübingen 2006).
- Fleck 1980**
Ludwik Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv (Frankfurt a. M. 1980) [Erstausgabe 1935].
- Florin u. a. 2018**
Moritz Florin/Victoria Gutsche/Natalie Krentz, Diversity – Gender – Intersektionalität. Überlegungen zu Begriffen und Konzepten historischer Diversitätsforschung. In: Moritz Florin/Victoria Gutsche/Natalie Krentz (Hrsg.), Diversität historisch. Repräsentationen und Praktiken gesellschaftlicher Differenzierung im Wandel (Bielefeld 2018) 9–31.
- Kleinhubbert 2019**
Guido Kleinhubbert, Festival des Grauens. Der Spiegel 10/2019 (3.2.2019) 8–10.
- Kocka 1990**
Jürgen Kocka, Geschichte – wozu? (1975/1989). In: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Über das Studium der Geschichte (München 1990) 427–443.
- Korff 2002**
Gottfried Korff, Museumsdinge: deponieren – exponieren. Hrsg. von Martina Eberspächer/Gudrun M. König/Bernhard Tschofen (Köln 2002).
- Menghin/Jacob 2002**
Wilfried Menghin/ Wenzel Jacob, Geleitwort. Menschen – Zeiten – Räume. In: Wilfried Menghin/Dieter Planck (Hrsg.), Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland. Ausstellungskatalog Berlin 2002–2003 (Stuttgart 2002) 12–16.
- Muhl u. a. 2010**
Arnold Muhl/Harald Meller/Klaus Heckehahn, Tatort Eulau. Ein 4500 Jahre altes Verbrechen wird aufgeklärt (Stuttgart 2010).
- Pomian 1988**
Krzysztof Pomian, Archäologische Museen: Kunst, Natur, Geschichte. In: Krzysztof Pomian, Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln (Berlin 1988) 91–108.
- Schirmacher 2008**
Arne Schirmacher, Nach der Popularisierung. Zur Relation von Wissenschaft und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft 34, 2008, 73–95.
- Schönhuth 2014**
Michael Schönhuth, Diversität. In: Fernand Krefk/Eva-Maria Knoll/Andre Gingrich (Hrsg.), Lexikon der Globalisierung (Bielefeld 2014) 52–55.
- Schmidt 2017**
Beatrix Schmidt, Blutiges Gold. Macht und Gewalt in der Bronzezeit. Begleitheft zur Sonderausstellung des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege (Schwerin 2017).
- Trotzig 1994**
Gustaf Trotzig, Begegnung mit Europas Archäologie. In: Die Bronzezeit, das erste goldene Zeitalter Europas. Europäisches Erbe 2 (o. O. 1994) 3–5.
- Wahl/Strien 2007**
Joachim Wahl/Hans-Christoph Strien (Hrsg.), Tatort Talheim. 7000 Jahre später. Archäologen und Gerichtsmediziner ermitteln. Ausstellungskatalog Heilbronn 2007–2008. museo 23 (Heilbronn 2007).
- Veit 2014**
Ulrich Veit, Gewalt-Erzählungen: Überlegungen zum Gewaltdiskurs in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie. In: Thomas Link/Heidi Peter-Röcher (Hrsg.), Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 259 (Bonn 2014) 19–31.
- Veit in Vorbereitung**
Ulrich Veit, Prähistorische Archäologie als Historische Kulturwissenschaft: Genealogie und Zukunft eines unvollendeten Projekts. Manuskript vorgesehen zur Veröffentlichung in: M. Renger u. a. (Hrsg.), Theorie – Archäologie – Reflexion. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Raum (Druck in Vorbereitung).
- Wegraeus 1994**
Eric Wegraeus, Leitartikel. In: Die Bronzezeit, das erste goldene Zeitalter Europas. Europäisches Erbe 2 (o. O. 1994) 2.
- Weinland 1950**
David Friedrich Weinland, Rulaman. Erzählung aus der Zeit des Höhlenmenschen und des Höhlenbären (Tübingen 1950) [Originalausgabe Leipzig 1876].
- Wemhoff/Rind 2018**
Matthias Wemhoff/Michael M. Rind, Bewegte Zeiten: Eine Einführung. In: Matthias Wemhoff/Michael M. Rind (Hrsg.), Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland. Ausstellungskatalog Berlin 2018–2019 (Petersberg 2018) 16–19.

Impressum

Herausgeber

smac-Staatliches Museum für
Archäologie Chemnitz
Stefan-Heym-Platz 1
09111 Chemnitz
als Einrichtung des Landesamtes
für Archäologie Sachsen,
Zur Wetterwarte 7,
01109 Dresden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeich-
net diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte biblio-
grafische Daten sind im Internet über
<http://dnb.de> abrufbar.

Herausgegeben von

Sabine Wolfram

Redaktion

Yvonne Schmuhl unter Mitarbeit
von Attila Bihari

Bild- und Grafikbearbeitung

Mathilde Schliebe, Nadine Rothe

Satz, Gestaltung, Herstellung

Nadine Rothe

Produktion

Thieme Meißen GmbH

© smac / Landesamt für Archäologie Sachsen Dresden 2022

www.archaeologie.sachsen.de
www.smac.sachsen.de
info@smac.sachsen.de
info@lfa.sachsen.de
Tel.: 0371/ 91 19 99-0

Alle Rechte vorbehalten.
Jegliche Vervielfältigung einschließlich
fotomechanischer und digitalisierter
Wiedergabe nur mit ausdrücklicher
Genehmigung des Herausgebers.

Für den Inhalt der Beiträge sind die
Autor:innen verantwortlich.

Printed in Germany
ISBN: 978-3-943770-65-0

Gefördert im Programm

360°

Fonds für Kulturen der
neuen Stadtgesellschaft

KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES

222

223

STAATSMINISTERIUM FÜR
REGIONALENTWICKLUNG



smac
staatliches
museum für
archäologie
chemnitz